

Illustrierte Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915 Nr. 416

für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 208

Verleger: Carl und Karoline v. S. Durch die Post bezogen 3.25 M. für das Vierteljahr, monatlich 1.00 M. Die Zeitung ist freigegeben und nicht abbestellbar. — Druck- und Verlagsanstalt: Carl und Karoline v. S., Postfach 100, Magdeburg. — Druck- und Verlagsanstalt: Carl und Karoline v. S., Postfach 100, Magdeburg. — Druck- und Verlagsanstalt: Carl und Karoline v. S., Postfach 100, Magdeburg.

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die festgesetzte Kolonnenzeit oder deren Raum (d. h. alle aus dem Inhalt des Anzeigens herausgehenden Zeilen) 20 Pfennig. — Bekanntmachungen für die festgesetzte Kolonnenzeit oder deren Raum (d. h. alle aus dem Inhalt des Anzeigens herausgehenden Zeilen) 20 Pfennig.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Neustädter Straße Nr. 61/62
Bertram 5108, Fernruf des Schriftleiters 5110
Geschäftsführer: A. Dr. Mitzold, Halle (Saale)

Sonntag, 5. September 1915

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30
Fernruf Amt Kurwürfel Nr. 6290
Fernruf und Berlin von Halle: Halle 2242

Westlich Dubno wird gekämpft

Der Eiserne Hindenburg

Berlin, 4. September.

Zur Weisheit des Eisernen Hindenburg auf dem Südwestfront, über die wir schon in der vorigen Ausgabe der „Hall. Ztg.“ dröblich berichtet, ist noch nachzutragen:

Das Wetter war schön. Vor dem verlustreichen Kampf waren vier erbeutete russische Geschütze aus der Schlacht bei Cannenberg ausgefahren. Eine große Zahl Geschütze waren erbeutet. Zahlreiche Gefangenheiten hatten sich eingeschoben. Für die Kaiserin erkrankte die Prinzessin Auguste Wilhelmine, welche mit Frau v. Hindenburg auf einer Entsendung nach Hause. Ferner waren erkrankt: der Reichsanwalt, mehrere Minister und Staatssekretäre, die Spitzen der Behörden, sämtliche Offiziere der Armee Hindenburgs und Offiziere und Mannschaften vom 3. Garde-Regiment. Ein Zeppelin und ein Militärluftschiff überflogen den Frontort.

Die Prinzessin Auguste Wilhelmine wurde vom Reichsanwalt und dem Vorstand der Nationalkassation empfangen. Die kleine Tochter des Bildhauers Marschall überreichte einen Rosenkranz. Die „Lieberthal“ Lena Reichenow, die Zimmerkammer des Kaisers. Der Reichsanwalt hat sich heute bereits gemeldet. Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Die Kaiserin hat sich heute dem Reichsanwalt, dem Reichsanwalt und dem Reichsanwalt.

Der österreichische Generalkstabsbericht

Wien, 4. September. Amtlich wird verkündigt:

4. September 1915:

Russischer Kriegsschauplatz

Der Feind hat sich an der ganzen Front zwischen dem Dnieper und dem Dniester der großen Vorkämpfe heftigen Widerstand geleistet und die eigene Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am unteren Dnieper und zunächst der Wälder haben unsere Truppen unter zähen Kämpfen auf dem Dnieper des Feindes sich zurückgezogen. Sie entziffen dem Gegner die stark ausgebauten Stellungen auf den Höhen von Soteria nordwestlich von Sinfow und brachten zwei Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein. — Vor Tarnopol herrschte verhältnismäßig Ruhe. Nördlich Balasze und südlich von Prody durchbrach die Armee des Generals v. Bohm-Ermolli die feindlichen Linien an zahlreichen Punkten. Es wurden hier sechs russische Offiziere, unter ihnen ein Oberst, und 1200 Mann gefangen. In Poltawa sind unsere Truppen im Kampfe. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen. Bei den t. u. f. Streitkräften nördlich von Krugana trat keine Veränderung der Lage ein.

Italienischer Kriegsschauplatz

Seit den erfolglosen Angriffen gegen die Hochfläche von Lavarone und auf den Dolmen in der Nähe von Cortina hat die Tätigkeit der Italiener sich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen, gab gestern nur vor dem Südtal des amantenen Vinduciofines ein neuwertiges Gefecht statt. Der Feind wurde wie immer abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein heute früh im Dolomitengebiet von der Brennecke gegen den Jüdischberg geführter italienischer Angriff.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalkstabs, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Bedorftene Entscheidungen am Balkan

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Berlin: Die verschiedenen Gerichte und Telegramme aus den Balkanstaaten über die dort herrschenden Stimmungen und bevorstehenden Entscheidungen lassen aus jetzt noch nicht ein zweifelfreies Bild des Urteils über die nächste Entwicklung zu. Sicher ist nur, daß die Zeit der Romanen aus dem bestimmten Gründen nicht mehr lange dauern wird.

Zur Haltung Bulgariens

Eine bulgarische Persönlichkeit in hervorragender Stellung, die mit den in Sofia herrschenden Anschauungen vertraut sein muß, machte einem Vertreter des „W. Z.“ in einer längeren Unterredung folgende Mitteilungen:

„Ich weiß, daß der Vertrag zwischen Bulgarien und der Türkei abgeschlossen ist. Er ist nur noch nicht unterzeichnet. Die Verzögerung gibt aber zu keinen Vorzügen oder auch nur Bedenken für die Zentralmächte Anlaß. Warum die Unterzeichnung nicht erfolgt, weiß ich nicht. Die Unterzeichnung kann morgen erfolgen. Ich kann auch noch längere Zeit auf sich warten lassen. Ich kann Sie versichern, daß das bulgarische Meer absolut nicht gegen die Türkei marschieren wird, selbst wenn aus irgend welchen Gründen dieses Kommen nicht unterzeichnet werden sollte.“

Die überwiegende Mehrheit des bulgarischen Volkes sympathisiert in lebhafter Zustimmung mit seiner Regierung mit den Zentralmächten, und ich habe sichere Nachrichten, daß auch die Opposition jetzt noch den Zentralmächten hin gewandt. Auch unabhängig von den dieselben behauptenden Aussagen wird Bulgarien die Fortsetzung der Kriegsbündnisse, gegen die Türkei zu marschieren, erfüllen. Die Beziehungen Bulgariens zu der Türkei sind gegenwärtig ausgesprochen.“

„Welche Haltung wird also Bulgarien den Zentralmächten gegenüber im Hinblick einnehmen? Wird es sich mit einer „neutrale“ Haltung des bulgarischen Volkes begnügen?“

„Es ist jetzt noch zu früh darüber zu sprechen, erwiderte der Befragte, aber es können neue Umstände hinzutreten, die Bulgarien zum Schritte seiner nationalen Ideale dazu veranlassen werden. Ich an dem Schritte zu entscheiden. Wie gesagt, es ist zu früh, darüber zu sprechen; aber es ist nicht möglich, daß Bulgarien in die erste Lage kommen wird in der Streit einzutreten. Auf welcher Seite das dann geschehen würde, steht für mich außer jeder Frage.“

Der politische Verantwortliche für die bulgarische Sache muß einsehen, daß die Interessen der bulgarischen Nation an Deutschland und Österreich-Ungarn von Wert sein kann.“

Die 57. Mobilmachungswoche

Auch beim Rückblick auf die vergangene Woche hat man bei oberflächlichem Hinschauen den Eindruck, als ob die einzigen Kämpfe sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz abgepielt hätten, als ob die übrigen still und ruhig zugegangen wären. Das ist aber nicht überall der Fall.

Auf Gallipoli wenigstens, wo die Gegner unter tapferen osmanischen Verbänden erst vor kurzen neue 100 000 Mann zur Schicksalsbank geführt haben, waren die Kämpfe gerade in der letzten Zeit besonders heftig und erbittert.

Am 26. und 28. August brachen die Briten, Australier und Franzosen immer wieder zum Schiffsantritt vor gegen die türkischen Stellungen auf den Höhen von Sireliç, Anzofen und Anafota. Aber die Ergebnisse, die sie zunächst hier oder da erzielt hatten, waren trügerisch; denn am Ende der verlustreichen Unternehmungen fanden die Angreifer wieder auf demselben Fleck wie zuvor. Sireliç geschlagen und stark verringert fanden sich die einzelnen Abteilungen erschöpft und entmutigt in ihren Schützengraben am schmalen und kurzen Küstenstreifen von Ari Burnu ein und hielten sich die folgenden Tage von erneuten Kämpfen fern. Schließlich steht es auch bei Sedd al Bahr. Nach diesen militärischen Niederlagen verdoppelte die Diplomatie des Viererbundes ihre Anstrengungen und läßt in den Höfen und Kabineten der Balkanstaaten alle Mienen bringen, um mit Zudröben oder Weisheit zum Ziele zu kommen. Der Großmacht, die aus eigener Kraft nichts vermögen, helfen — anstreben — erfolglos — am Ziele, obwohl sie im übrigen viel Drohens und Weisens machen von einer kolonialen Verbindung in Albanien und einer französischen in den griechischen Hafen von Saloniki. Bis jetzt ist aber an beiden Stellen keine Verbindung herbeigeführt worden. Das Schicksal des englischen Truppenkonzentrationsgebietes „Samsland“, das schon von einem deutschen Landboote im Vespärdigen Meere verankert worden ist, scheint dem doch von der Nachfolge abzuhelfen. Auf dem Papier ist immerhin eine Blockade der türkisch-afrikanischen Küste von Somo bis zur ägyptischen Grenze von dem französischen Oberbefehlshaber des dort operierenden alliierten Geschwaders verhängt worden. Einer seiner Kreuzer ist übergeben, als er an der Südspitze des Golfes von Somo überfallen, von der osmanischen Artillerie zusammengebrochen worden.

Am der Grenze Tirols, Kärntens und am Nonas fanden in der letzten Woche weniger Infanteriekämpfe, als vielmehr gewaltige Artilleriekämpfe statt. Wo die Italiener kleinere Angriffe oder sonstige Annäherungsversuche im schweren Stellungskampfe unternommen, wurden sie überall zurückgeschlagen. Die Lage ist also unverändert geblieben.

Am Westen haben French und Joffre noch immer nicht einen Anlauf zur Offensive genommen. Die Verluste bei den früheren Angriffen beruhen sollen, so heißt es, so große sein, daß man den Deutschen nur mit der größtmöglichen Vorsicht, die den angrenzenden Germanen sich beruhen läßt, beifolgen könne. Als ob die deutsche Befestigung jemals Wunde und Wäre ihrer Widerparten zum Auszugspunkt eigener Entscheidungen genommen hätte! Nebenfalls verließen sich die belagerten englisch-französischen Armeen wieder einmal mehr passiv als aktiv, während die Uneren in ihrer selbstbewußten Defensive verbarren.

Dennoch mehr Aufmerksamkeit und Anteilnahme erfordert der glückliche Fortgang der deutschen und österreichisch-ungarischen Offensive auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Dort ist jetzt auf der gesamten Ostfront ein regelrechter Schwadronenkrieg im vollen Gange. Der bisherige Erfolg ist in der Defensive verblieben, so ist auch er seit dem Ausbruch der vergangenen Woche aus seiner strategischen Deckungsdecke herausgetreten und hat bereits den größten Teil des Gebietes, das der Feind noch in Distanz hielt behauptet hatte, zurückerobert. Drei Kampfgelände sind nun mehr auf dem russischen Schauplatz unterworfen. Das eine liegt an der Linie Riga—Grodno, das andere zwischen Grodno und dem Pripiet—fluße, das dritte zwischen Pripiet und Dnjestr. An der Linie Riga—Grodno haben die Russen beste Truppen, Truppen, die noch kampffähig sind, Truppen, die kampffähig ihres Vaterlandes Waden Schritt für Schritt zu verteidigen suchen, deren Führer entschlossen sind, um jeden Preis die Eisenbahnhänge Riga—Dünaburg—Mga zu halten, und die noch ihrer Stellung als letzte Angriffsziel bedrohte Hauptstadt St. Petersburg zu beschützen. Zwischen Grodno und dem Pripiet fluten, vermischt mit zahlreichen freiwilligen und gezwungenen Hilfstruppen, richtwärts über Binsk oder Winsk, anstreben bis zur

Meiner Tisch im Norden

Kristiania, 4. September.

„Mittelpunkt“ über die Grodno ist gefallen. Damit ist im Norden ein neuer Tisch gemacht. Nur noch die Stellung Dünaburg und Mga im Süden sind übrig geblieben, aber bald nehmen wohl die Deutschen auch diese in einem Witz. Dann ist nichts mehr zu nehmen. Es ist in Wahrheit tragisch, daran zu denken, daß diese hübsche Reihe Gefangen, dieser Gefangenen, der sich von der Ostsee bis nach Ostpreußen erstreckt, langsam niedergemacht wurde, nach einer Belagerung von weniger Tagen, als man früher glaubte, daß Manna dazu gehören. Hieraus ergibt sich die Wahrheit, daß die Kunst, Stellungen zu bauen, nicht Schritt gehalten hat mit der Kunst, sie zu zerstören. Noch wichtiger als die Lage bei Grodno ist jetzt die Lage in den Dniepergebieten, wo die Russen noch verständig im Stand waren, was aber auch nicht weniger als eine Lebensfrage für sie ist. Infolge des Verlustes ihrer Gruppen an der Dünalinie werden die Verbindungen für ihre weitere im Osten lebenden Teile ernstlicher Gefahr ausgesetzt. Von diesen Kämpfen wird voraussichtlich das Schicksal des ganzen Feldzuges abhängen.

Orch an Irland

Kopenhagen, 4. Sept. Edward Grey, der von seiner Augenkrankheit nicht vollkommen geheilt ist und an dauernd eine solche Brille tragen muß, trat einem französischen Irlands. Während seiner Abwesenheit wird das Amt des Ministers des Auswärtigen von Lord Crewe beurlaubt.

Hallescher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 60

Halle (Saale), Sonntag, den 5. September

1915

Das Opfer, das die Erde fordert

Von Josef Rakots.

Sk. Ein langer, sich wie ein Gezwirnen schlängelnder Mistkärrgen fuhr in die Station ein. Er brachte Säulare aus Ostgalizien, um sie gen Süden zu befördern.

Die Waggontüren des Lastwagens wurden geöffnet, und man sah die Soldaten, in Hemdbärmeln ihre kurzen Weisen schmauchend und in dem mit Stroh bestreuten Waggons die Pferde, dicht aneinander gelehnt, die Köpfe tief herabhängend, schlafen, oder an dem Futter kauen. Aus manchem Weibe hörte man einen lustigen Murrich pfeifen oder die langgezogenen Töne einer Mundharmonika.

„Wo sind wir denn?“ fragten die Säulare, als der Zug stillstand. „In Saragosa“, antwortete der Schaffner.

„Wie lange ist hier Aufenthalt?“ — Ein junger Eisenbahnbeamter ging oben am Perron vorüber und hieß vor einem der Fragenden stehen. „Eine halbe Stunde jedenfalls, vielleicht auch länger.“

„O dann ist's auch — eine halbe Stunde Aufenthalt!“ rief der Schar voll Freude den Kameraden zu. „Holen wir Wasser, unsere Pferde zu tränken!“

Die erhitzen, durstigen Soldaten holten ihre Krübel und ließen zu einem Brunnen, um ihre Pferde zu tränken; denn der Schar denkt zuerst an sein Pferd und dann erst an sich selbst. Im Nebelsteig standen nur wenige Leute, denn es war früh morgens, kurz nach Sonnenaufgang.

Die Schatten der Nacht flüchteten von der wendigen Ebene, dem grünantenen Teppich, der die Erde bedeckte, weiter in die Wälder, in die Täler, wo es später Tag wird; denn hier im gelegenen Tiefland öffnet die Sonne tiefer als andernwärts die Augen, um das Getreide zu reifen.

Dort drüben, auf der feuchten Sandstraße, fuhren schon die wiederholten Leitwagen, gezogen von den mageren Pferden und Ochsen und geleitet von den sonnenverbrannten Frauenhänden; denn die Männerkäufe die einst dieses Land bebauten, halten ihre Weidhe und kein Leib mehr, sondern schliefen sich fest im ihr Gewehr. Da rief eine angestrichelte Frauenstimme herüber: „Wißt ihr nicht, wo der Stefan Jambok ist?“

Einer der Soldaten blinnte zu der hageren, sonnenverbrannten, etwa vierzigjährigen Bäuerin hinüber und fragte scherzend: „Sie suchen wohl Ihren Geliebten, nicht wahr?“

„Ja, Sie meinen gebeten Mann“, antwortete die Bäuerin ernst, und warde hier schon fest gestern, auf ihn, weil er mir schrieb, daß sein Regiment hier durchfährt, ich kann ihn nicht finden.“ — „In welchem Regiment so hört er denn?“ — „Zum ersten.“ — „Was ist das unsere.“ — „O, wenn Sie nicht doch zu ihm führen könnten — der Zug wird weiterfahren, ohne daß ich ihn sehe!“

Die unsichtbare Schlacht

Aus dem „Oesterreichischen Kriegstagebuch“ von Karl Marilaun

Obwohl uns kaum eine halbe Stunde von dem gigantischen Schlachtfeld der Weltgeschichte trennen kann, können wir wie durch den tiefsten Frieden. Es ist wahr, die Säume der Schäfte hat man sämtlich umgehauen, von anderen härt man eben noch das dicke entlaubte Stämmchen wie ein Besenstiel am Strohgerand. Ganze Schößlinge, kleine Wäldchen hat man raufen müssen, um freien Ausblick zu bekommen, und zum Teil haben das vor den Oesterreichern schon die Russen beobachtet, denn nun verlieren wir bereits Gebiet, das getrennt noch im Besitz des Feindes war und aus dem ihn unsere Truppen in fürchterlichem Nahkampf verdrängt haben.

Und doch, doch Frieden überall, wenn nur nicht jenes fern wühlende, widerwärtige und dann plötzlich zu erdrückender Stärke aufbrüllende Gewitter der tobenden Schlacht wäre. Noch bedäunfziger als der Kampfplatz ist das stemelose, fadische Schweigen von Staub zu Staub; gegenständig rascheln im nahen Fußwerk die weissen Blätter, und mit einer seltsamen Erstickung, über die man sich eigentlich nicht Rechenschaft zu geben weiß, hört man den flügenden zirpenden Rostri eines Vogels antwortlos durch die Stille irren.

Dann Menschenstimmen, ein Dorf, das schon Russen gesehen hat und heute wiederum österreichisch ist. Und hier stehen, man möchte seinen Augen nicht trauen, Rassen offen wie in Friedenszeiten, ein kleiner jüdischer Kommiss verkauft Kriegsausstattungsgegenstände, Bauern drängen sich um volle Haterale, die zur Bahn müssen; Kosen liegen aufgeschüttelt am Marktplatz, ein alter Bauerwagen wieder — niemand weiß, von woher ihn der Bauer sich — ebenfalls aus dem das Drängen und Zudrängen und Pfeifen des aufgeraten Bauerntschickens, und an der Ziegelmauer eines böhlig ausgeräumten Hauses spielen Kinder, wirklich Kinder, die ein aus einem Baumstamm — es Gewehr schultern, einen aus einer polnischen Zeitung gefalteten Zirkel tragen und „Russen prägen“ ...

Der Wagen fährt weiter, weiter, und wieder meldet sich der Krieg, aber jetzt trägt er ein auch dem friedlichsten Landhagen vertrautes Gesicht. Man meint sich in sommerliche Wanderzeit verlegt. Aber auf den Wagen sind im Feld an der Straße aufgereiht; es ist der Verpflegung- und Funktionsnachschub, der nur auf das Zeichen zum Vorwärts wartet. Überall eine betäubend unwarthafte

Deutsche Worte.

Klopf auf den Ton: in Staub wird er zerfallen; Schlag den Achat, und Funken wallen.

Anasthatus Grün.

Alles Handeln im Kriege ist nur auf wahr-scheinliche, nicht auf gewisse Erfolge gerichtet. Was an der Gewisheit fehlt, muß überall dem Schicksal oder dem Glück — wie man es nennen will — überlassen bleiben. Es gibt Fälle, wo das höchste Wagen die höchste Weisheit ist.

General Karl v. Clauswitz.

Was das Beste auf der Welt sei? — Gesundes Blut, gelächte Sehnen und starke Nerven.

Berthold Auerbach.

Was ist das für ein Kapital, gesunde Knochen zu haben und einen fröhlichen Mut.

Gustav Freytag.

In diesem Augenblick kam ein altlicher Schar mit ergrautem Haar, die Weisheit im Munde, auf die Frau zugeht. „Ei, sieh da, mein Weib, bist nicht von einem meiner Kameraden schön tun!“ rief er scherzend. Ein Aufschrei antwortete ihm, und die Frau lag an seiner Brust. Der Schar nahm ruhig und bedächtlich die Weisheit aus dem Munde, strich seinen Schnurrbart glatt und gab der Frau einen ihm angelegenen Auf.

„Woh! bekommen's, Kamerad!“ rief der andere lachend herüber.

„Ja, hab' ihn redlich verdient in den zehn Monaten.“

Die anderen Soldaten, die mit den Wasserkrübeln herübergegangen waren, um zu ein Gespräch herüber, doch die Geheule hörten es nicht. Sie liefen einander bei der Hand und sprachen in leiserem Tone. „Wie mager du geworden bist!“ sagte die Frau leise. — „Du bist auch nicht

fest geworden“, erwiderte der Mann, dem Weibe die eingetrocknete Wangen streichelnd. „Und wie sieht es mit der Geliebtheit?“

„Nicht schlecht, aber wir brauchen Regen, seit sechs Wochen warten wir auf den Regen.“

„Aber heute nacht hat es ja überall Wolfenbrüche gegeben in dieser Gegend.“

„Ja, heute nacht hat es endlich ein paar Stunden lang geregnet; es war aber auch die höchste Zeit, denn die Kartoffeln und Weisfelder müßten behauen werden.“

In dem Soldaten regte sich der Bauer. „Und du wartest noch nicht drauf?“

„Nein, ich hatte keine Zeit.“

„Aber wie denn — das ist doch das Wichtigste?“

„Weil ich dich erwartet habe. Erst habe ich dir noch Weisheit und Anden gebeten — sie sag ein großes Bündel unter ihrem Umfickgürtel herbei und reichte es ihrem Mann. Er nahm die Gabe gleichmütig hin und schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Du hättest doch aufs Feld hinausgehen sollen. Jetzt nach dem Regen braucht die Erde die heftige Feind. Die Kartoffeln, der Mais — solche Setzgaben — dürfen nicht verkommen.“

Die Frau schämte. Was der Mann sprach, war unangenehm. Er war mit der Erde verknüpft, er wußte, was sie heilte und was sie zu leisten vermochte. So wachte sie denn seine Weisheit. Der Mann aber fuhr ernst, strengen Todes fort: „Du mußt jedoch auf Feld hinaus, hole die Hufe und spate dich. Bis acht Uhr kommt du mit der Weisheit fertig sein, wenn du fleißig bist.“

Die Frau ergiff die Rechte ihres Mannes und drückte sie, aber sie sprach kein Wort dabei, nur ihre leuchtenden, bittenden Augen sprachen.

Der Mann streichelte ihr mit rauher Hand die Wangen und sprach tröstend: „Geh nur, geh. Wenn du dich spatest, und nach ein paar Stunden hierher zurückkehrst, kannst du mich vielleicht noch hier finden, denn in manchen Stationen steht der Zug halbe Tage lang, bevor er weiterfährt.“

Die Weisheit gab der Frau neuen Mut. „Zehn Monate lang haben wir einander nicht gesehen“, sagte sie schüchtern, vorwurfsvoll.

„Das ist wahr, aber wir sind der Erde, die uns nährt, ein Opfer schuldig; so geh nur, geh!“

Die Frau schlüpfte nur einmal leise auf und ging dann geborgen, um die Erde zu lehren. Der Mann blinnte ihr nach, so lange er sie sehen konnte, dann kehrte er fröhlich und guten Mutes zu seinen Kameraden zurück. Die Frau arbeitete ohne Aufhebens, im Schwähe ihres Angehens, als ob sie Mieskräfte gebohrt hätte, aber als sie nach einigen Stunden allemal wieder zur Station zurückkehrte, da war der Zug schon fort.

Ordnung, alles ist in bestem Stand, jeder bereit, sofort auszubringen. Drüben steigt der hohe Rauch von Schießpulver auf; dort sind die Feindgeschütze, mit dem Glase sehen wir, wie unsere braven Burden, Kermel aufgeräumt, blühweiße Schürzen um, der Leib fluten, als ob nicht zwanzig Kilometer weiter vorne der Tod die schreckliche Ernte besorgen würde. Auch die weiße Fahne mit dem roten Kreuz ist da; Sanitätskolonnen, die Selbst sind, ohne daß man es ihnen immer zugehen wollte, haben angeordnet eine kleine Waptsaue und benutzen sie, den Kameraden zuzuteilen, die aber über das Dach ihres Feldspitals eine große, mit dem roten Kreuz bemalte Holztafel nageln. Sie soll das Barometrie vor den Bombenwirren feindlicher Flieger schützen und demnach vielleicht endlich die russische Artillerie nicht ansgerichtet die Baracken zum Ziele zu nehmen.

Wir halten jetzt, gebettet durch eine Terrainenelle, die das flache Land unglücklich weit beherrscht. Hier sind die schweren Geschütze der Oesterreicher aufgeföhren; sein Schritte weg peilt die Hölle, daß man trachten muß, in diesem erschütternden Strahlen nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Gellender als das orgelnde Brummen der Kanonen schlagen die Kanonenschüsse ein; zuweilen glaubt man, ganz ganz fern, fädelich harmlos, das Knattern der Infanterie zu vernahmen, und nur nimmt aus ein, fünf, zwanzig Wackelbewegungen den Kampf auf, und ihr rauteses Tot-of-tof reißt eigentlich am stärksten auf die Nerven. So unerträglich hämmert nur die Maschine; hier — fühlt man, ist jeder Widerstand vergeblich vor dem furchtbaren, blühenden, wühlenden Wäben des Todes, der reihenweise lebendige Garben umwirft, und wider den die wie Hornissen heranlaufenden, kleinen, tüchtigen Gewehrfliegen das aufzerstörte Kinderspiel scheinen. ...

Wüstlich reißt im schwachsonnigen, von einem feinen, grauen Schleiher verhängten Himmel dieser Ebene etwas wie eine fälsche Flammenzunge aufeinander. Nicht ganz geföhrt, nicht ganz beruhend, starrt man hinaus, da raist und löst und pfeift es wie aus den Entföternsmäulern einer wilden, lebendigen Sord; ein russisches Schrapnell ist in der Luft zerborsten. Das aufblühende Feuer umwirft sich gleich mit weissen Dampf, und dann jagt der Streifen des explodierenden Geschosses auseinander. Unten wölft Staub und braune Erde auf, Splitter haben sich in die abgeräumten Feder geböhrt, oder eine Granate ist dort explodiert; dies alles aber sieht man aber, als der atemraubende Knall, das jagende Pfeifen und höllische Pfeifen unter dir trifft. Und nun ist der Klang ein losgebroschen, vom eigenen Feuer best die Erde, und fern, fern drüben an den Stielen

ruften unablässig die weißen Wälfchen auf, ein entlegenes Feuerwerk scheint den Himmel selber in Brand setzen zu wollen. So oft hoch oben ein Schrapnell explodiert, hört es sich an wie das Erzittern eines Seidentekens. In tausend solcher Fegen zertritt unablässig dieser matte, graublaue, tiefer unbewegte Serbhimmel; und wie wühlende Hunde und pfandende Schafale heult Geschöß um Geschöß daher, trifft auf, schlägt ein, und schon reißt das nächste den Himmel auseinander, der sich gleich wieder konnt, unwillend, blau über dem Schlachten der Millionen wölft. ...

Man ist aus dem Auto gestiegen, gekannt steht jeder in dem Tolen, und plötzlich wundert sich einer, deutet auf das leere, unendlich sich bedenkende Feld, fährt instinktiv nach einem neuen Knall mit der Händen an die Ohren und fragt — kaum versteht man ihn: „Ja“, sagt er, „das ist ja schrecklich. Aber wo ist nun die Schlacht?“ Und wieder sieht er zweifelnd über das lödliche leere, kilometerweite Feld, auf dem schlechterdings gar nichts, absolut nichts, zu sehen ist.

Ist der Chauffeur zu weit nach rechts geföhren?

Aber nein! Wir befinden uns mitten in der Schlacht! Viele unheimlich leere Ebene ist das Gefechtsfeld. In dieser Dobnis klopfen hunderttausend Serzen zum Puls hinaus, aber unbedeutend sind die Brücken das eigene Gewehr, sehen ihn nicht, ihren ihn kaum, und doch müssen ihre Augen treffen; die in ferria langem Flammenungen den Horizont abtühenden Garben der Schrapnells schlagen in den unsichtbaren Feind. Die Schlacht ist ein mathematisches Grempel, Berechnung, Ausföhndung, Ablauerung, und dem Krieg sehen wir nichts, nicht als diele da, dort, hier, drüben schwarz aufhohende Erde, leere Kartoffelfelder, zusammengekauenes Gehölz, Steppen unendlich Staubes, fahle Schmelwellen. Aber keinen Menschen! Nicht Mann noch Hof noch Wagon. Vorhin rumpelten wenigstens ein paar Munitionswagen davon; wie verflucht scheinen sie jetzt von der hohen Erde, über der die Riffe tofen.

Die Schlacht aber — niemand sieht sie. Kein Glas zeigt sie. Und nun glaubt jeder, das stärkste Grauen empfinden zu haben, das je ein menschliches Herz mit eisernen Fingern unflammend hielt; als wir über das leere Feld starren, über dem die Himmel in Flammen und die Luft in Donner zerißt, und über der gelblich leeren Scholle ein herrenloses, blühendes Weid gras sehen, zusammenbrechen Lohren und berinken in der braunen Wolke aufstührender Afererde, die ein explodierendes Schrapnell zu tiefen Furchen auseinanderbricht.

Kein Vater moit dies Grauen.

Sein endlos lange Monate hatte sie ihren Mann nicht gesehen, und nun hatte sie auch auf dieses kurze Beisammensein verzichten müssen. Der Erde wegen, die das erste Weib belag. Aber sie durfte nicht murren, sie mußte dankbar sein, wenn die Erde nicht noch ein größeres Opfer — das schmerzte — von ihr forderte!

Friedrich von Logon

Von Karl Siemann

Schon vor fast dreihundert Jahren wurden wahre deutsche Männer — genau wie es heute geschieht, — durch einen Krieg dazu geführt, mit aller Kraft für das Deutschtum, für die deutsche Sprache zu kämpfen. Der bedeutendste dieser Männer ist Friedrich von Logon.

Friedrich von Logon ist 1604 in Pruditz in Schlessen geboren und starb 1655 in Klemzig. Die vollständige Geschichte seiner Epigramme erschien 1654 unter dem Titel „Sammlung des Frey Raubens“. Freilich war er auch einmal fast vergessen, wie es so oft großen Männern ergab, jedoch Lessing gewann ihn aus wieder. Es ist wunderbar, freilich, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Catull, einen Domitianus Cato besitzen!

Vielen ist Logon nur durch seinen Spruch bekannt, den Gottfried Keller in „Einnigeltät“ benutzt hat:

Wie willst du weiße Kissen zu roten Mäusen machen? Küss' eine weiße Galathee, sie wird erstickt loden.

Logons Hauptbedeutung liegt aber, wie schon erwähnt, in seinem Einflusse für das Deutschtum und für die deutsche Sprache, die damals, während des Dreißigjährigen Krieges, nichts in der Welt galt, sondern der anderen Nationen, besonders der französischen, zum Spott diente:

Französische Kleidung

Dienet tragen insgemein ihrer Herren Rieheri: Solts' kann sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Dienere sei?

Freies Deutschland, schmeichle dich dieser schönen Frieserrei, Fremde Tracht!

Wie sich's wandelt unser Wandel, wandelt sich's auch innen. Klamme-Kleider, Klamme-Sinnen, Wie wir eigene Epigramme über die deutsche Sprache anführen, mögen erst zwei humorvolle Stellen finden, die Logon „Der alten Deutschen Schrift“ überdriehet:

Der Deutschen ihr Robier, War ihres Feindes Reber; Der Degen war die Feder; Mit Blute schrieb man hier.

Stolz rühmt Logon die Vielseitigkeit der deutschen Sprache:

Kann die deutsche Sprache schmecken, schmarren, poltern, donnern, frohen, kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, tosen, tändeln, lachen,

Den lächerlichen Wortwurf, daß die deutsche Sprache rauh sei, widerlegt er folgendermaßen:

Ist die deutsche Sprache rauh? Da doch keine andere nicht, So vom höchsten Ton der Welt, der von Siehe lieblich spricht.

Mit Recht fast unser Dichter erst der sie als rauhert Deutsch, und der würde deutsch handeln, der von Herzen deutsch spricht:

Die deutsche Sprache Deutsche mühen sich jetzt doch, deutsch zu reden sein und rein; Wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein.

Die schwebende deutsche Sprache Deutsche sind so alte Leute, lernen doch erst reden heute, Wenn sie lernen doch auch wollen, wie recht deutsch sie können!

Nun schluß sein noch eine Sprüche angeführt, die wohl jedermann kannte, fast niemand aber wußte, daß sie von Logon sind:

Göttliche Rede Gottes Mühen machen langsam, mahlen aber trefflich fein; Ob aus Langmut er sich künmet, bringt mit Schärp er alles ein.

Sich selbst besiegen Sich selbst besiegen ist der schwerste Krieg, Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.

Ein Lied auf der Kanone zu singen

Verlungen und verlungen
Sind Raunenpiel und großes Lied;
Die Sorten sind verprungnen,
Die Rosen sind verblüht,
Will denen einst die schändliche
Ihr wundersehnenmalen Paar,
Als ich aus Lenz sie drückte
Vor einem großen Feß.
Blind ward der blinde Sieber,
Mit dem ich Lenz und Quarten schlug,
Dem Segner freuzquerüber
„Zum grünen Strom“, im Arm,
Eine Bescheidlung, die ich
Sind im Feld, gleich dir und mir;
Ich war Student in Halle,
Ist dir ich Kanonier.
Und unter Muffenode
Trag ich mein grün-weiß-grünes Band
Und eine braune Rode
Im Gehen noch als Pfand —
So laßt die Muffe trocken:
Golepp und Schrit, Golepp und Schrit,
Und müßt ihr mich betrogen,
Welt Band und Rode mit.
Trumpeter, las ein neues Lied
Von Lob und Liebe, Schloß und Sten,
Das schmerzlich durch die Kiste zieht;
Nun ein in fallen, fallen,
Ich wollt, du süßes Muffelstein,
Dein braunes Haar, mein buntes Band,
Das wünsch ich mir ins Gedächtnis,
Kurze, mein Vaterland!

Kurt Siemann.

Neue Bücher

— Der deutsche Morgen. Das Leben eines Mannes. Von Max Dreher. Verlag von E. Schoemann, Leipzig. Preis 4,50 Mk., gebunden 6 Mk. — In diesem feinen Bunde läßt Dreher die Zeit nach 1815 wieder auferstehen. Er schildert die weitest- und reichhaltigsten Stämme nach den Freiheitskriegen, die besonders die Jugend in eigenen Bekehrungen gegen Bürokratismus, Selbstverleumdung und politische Dummheit zu beleben hatte. Die schweren Enttäuschungen vielseitig gebildet, geistig beweglicher, innerlich freier und hochentwickelter Menschen bilden das Heimlich des Mannes. Rene Jugend, die sich begeistert durch das Schmerz der Freiheit für das geliebte Vaterland ergriff, wollte auch im Frieden mehr Freiheit, und sah sich bitter gequält. Doch viele Maßnahmen, in denen Strenge und Weisheitheit erkauft wurde, sehr berechtigt und notwendig waren, wollten beige Köpfe nicht einsehen. Ein solcher Geistes, doch ein von glänzender Vaterlandsliebe erfüllter Mensch, der an dem Kampf gegen die geistige Knechtung zugrunde geht, ist die Hauptfigur des Romans, Jens Hertling. In ihm verpersönlicht sich die Sehnsucht der deutschen Jugend nach geistiger Freiheit und die leidenschaftliche Liebe zum Vaterland. Aufopferungswillig führt Hertling aus dem Krieg zurück, will Zehnfragen und Mühe zu neuen, geistigen Aufgaben. Er wird Universitätsprofessor in Berlin und ist glücklich, in seinem Beruf auf die Jugend einzuwirken zu können. Er gibt seinen Studenten, nicht nur durch sein Wissen, auch durch die Kraft seiner Persönlichkeit, harte Anregung. In ungeheurer aller Warnungen, gibt er seinen Lehrgesetzten einen Ausblick. Doch ein großer Fehler, den Hertling begeht, macht ihn verhängnisvoll. Er wird von allen Seiten beargwöhnt, beobachtet, grundlos beschuldigt. Schließlich wird er gefangen genommen. Auf einem Ankerboot, den er auf einem Transporter auf die Insel seiner Jugend unternimmt, wird er angegriffen. Er stirbt, vor dem Himmelslicht, auf dem Boot, deren Herrin seine einzige und tiefste Liebe ist.

Es ist manches in diesem Roman etwas künstlich und durch eine verdunkelte Brille gesehen, aber die innige Vaterlandsliebe, die das Buch durchzieht, löst mit diesen Mängeln aus. Der große künstlerische Wert dieses Romans liegt in der Menschlichkeit der Darstellung. Dreher vermag die feinsten Beziehungen des Geistes zu zeigen. Die Menschen dieses Romans, alle ausgeprägte Persönlichkeiten, rufen dem Leser wunderbar nahe; er gewinnt sie, zu gauderischen Eindrücken, die einander sind, alle lieb. Da ist der Oberlehrer Wiegand von Niddisch, ein aufrechter, wissenschaftlicher und der entzündendste historische Geistesgenosse. Aber beide Männer, die zwei Beispiele verkörpern, stellen einander. Wiegand, feinst der verlogenen Hertling, damit er in seinem Haus in Ruhe sterben kann. Beide sind sie ganz Menschen und finden sich trotz politischer Gegensätzlichkeit zum Schluß in Freundschaft. Wunderbar hat Dreher auch die beherrschende, aus Kameradschaft und Interesseliebe erwachende Liebe zwischen Hertling und Gertrud, Wiegands Frau, geschildert, eine Liebe, die nie ausgesprochen wird und viele harte und tapferen Menschen doch ganz erfüllt. Gertrud gehört zu der zwingendsten Welt der

Bücher; sie geht wie etwas sehr Seltes, Reines und Goldes durch alle Ereignisse.

Das Berliner Wägen nach 1815 ist sehr fein und lebendig geschildert. Schönermacher, Ernst Moritz Arndt und andere, die Namen der von Kunstfertig, vornehmlichen Bildern des letzten Jahres — es sind wenig genau — geschildert werden muß und das in „In die Worte des sterbenden Jens Hertling nachdrücklich läßt: „In den Schloßbau ich müßte spielen dürfen. Und den Sieg hast ich geliebt, den deutschen Sieg. Denn indem ich Deutsch, hast wieder die Welt und untertragungen in es, und alle auf ich hingeworfen, auch die Schüchternen und Wärmeligen, im Bande. Und alle Deutschen werden deutsch sein. Das ist mein deutscher Glaube. An dem lebe und sterbe ich.“ H. R.

— Römisch Germanischer Roman von E. S. Kullberg. 4 Mr., 100 Seiten gebunden 5 Mk. Verlag von George Westermann, Braunschweig. Der Roman erzählt, wie ein Schmutzgefäß sein Sandwörter aufsteigt und Wasser wird. Auf dem Wege über Italien nach seiner deutschen Heimat zurückkehrend, ist Römisch Germanischer Meister in der Kunst geworden. Die Sandlung des Buches bemerkt sich in der Zeit der Frührenaissance und zeigt in allen Teilen die Wirkung zusammen mit der seit gleichzeitig einfließenden französischen Information. Die Antikerne Kapitel am Schluß des dritten Buches beruhen es, den nahe Zusammenhang zu erklären, der zwischen deutscher und flämischer Malerei besteht hat. Im Gegensatz zur italienischen Renaissance, die sich bei uns durch die Antikerne übernahm, besonders auch in Hinblick auf die nachdenklichen Reformationsbewegung. Der Roman beschäftigt nicht, ein historisch genaues Bild der Zeit festzuhalten, weshalb auch im einzelnen auf genaue Angaben in kunstwissenschaftlichem Sinne verzichtet werden konnte. Das Buch will in erster Linie zusammenhang mit der Zeit vom Leben eines großen künstlerischen Künstlers und seinem Ringen um die Meisterhaftigkeit erzählen. Darin behauptet auch der Roman vom Anfang bis zum Schluß seine Eigenart, daß ihm die Zeit der Sandlung im besten Sinne nur als Hintergrund dient. Schluß wird das einfache deutsche Glaubensbekenntnis im Leben dieses Malers geschildert. Es ist ein Buch, das in unsere Zeit hineinpaßt.

— 1914-1915. Ein Tagebuch über den Weltkrieg von Prof. Dr. Eduard Engel. Mit Illustrationen, Bibliographie, Karten. Band III. Gebunden 5,50 Mk. Verlag von George Westermann, Braunschweig. Berlin. Ein wertvolles, sorgfältig und genau geführtes Tagebuch über den Weltkrieg: 1914-1915. Ein Tagebuch (Verlag von George Westermann, Braunschweig) erzählt soeben der dritte Band: „Som Beginn des Jahres 1915 bis zum Eintritt Italiens in den Krieg“ (23. Mai 1915). Nach Anhalt und Form hält sich dieser dritte Band, eines der erfolgreichsten Bücher der Zeit, auf der von Anfang an besterzogenen Höhe. Eduard Engel hat sich vornehmlich die Kriegsgeschichte des deutschen Krieges zu schreiben, also das Erleben vieler ungewöhnlichen Situationen im Herzen des deutschen Volkes, und das ihm gelungen. Bilder und Kartenstudien ist so reich und angelegentlich in den Details, daß der Leser, der sich die Hoffnung, sein Tagebuch mit einem dritten Bande abzuschließen.

Sür unsere Frauen

Nachschauwertes Beispiel

Der Vorkamer Freisinnlerbund der Frauenhilfe hat einen eigenartigen Weg der Hilfe der weiblichen Jugend beschritten, indem er zunächst nach dem im Süden des Reiches gelegenen Nöben eine 3 Tage dauernde einleitende, die ihre Ausbildung in einem Kursus der Brandenburgischen Frauenhilfe erhalten hat. Ihre Aufgabe bestand darin, schulfreie junge Mädchen zu Weiblich und anderen Handarbeitern in einem Jungfrauenverein zusammenzuführen. Auch die Vereinigung der Schülerinnen und Lehrlinge der Handwerkerbetriebe einer Gegend wurde von ihr in die Wege geleitet.

Neben der praktischen Seite, der weiblichen Jugend die Liebe zur Handarbeit anzuerkennen, handelt es sich hier gleichseitig darum, auf Geist und Gemüt der jungen Mädchen in flüchtiger und idealer Weise wieder einzurichten. Um das erreichen zu können, wurden regelmäßig Versammlungen veranstaltet, die möglichst zweimal stattfanden und bei denen, während die Mädchen ihre Handarbeiten ausführen, gesungen, vorgelesen, vortragen oder erzählt wurde. Doch hierbei sollte das Wort, Bilder aus dem großen Krieg, historische und Volkslieder nicht fehlen dürfen, braucht nicht noch ein besonders hervorzuheben zu werden.

Genau selbstverständlich ist es, daß der größte Teil der von den jungen Mädchen und Schülerinnen beteiligten Arbeiten sichgehören für unsere Zeitgenossen waren. Bislang fanden die Mädchen aber auch Gelegenheiten zur Anleitung der Jungpfliegerinnen Söhen für den eigenen Gebrauch anfertigen zu lernen. In dieser Beziehung machte den Mädchen namentlich die Knäpffarbe große Freude. Der Erfolg in Nöben, wo 15 junge Mädchen mit großem Eifer an einem Weiblichkursus und 85 Frauen und Jungfrauen an einem Sommerkursus teilnahmen, ermunterte zu ähnlichen Einrichtungen in benachbarten Orten. Wieviel Segen bedeutet das für die oft ohne geeignete Anleitung verlassene weibliche Jugend unserer kleinen Landstädte und Dörfer!

Zur Mode der weiten Röde

Die große Erweiterung der Kleiderbreite muß eine entsprechende Erweiterung der Unterbekleidung zur notwendigen Folge haben, und dies würde unter der gegenwärtigen unvollständigen Verhältnissen nicht so ganz einfach sein. Wie dem „Berl. Tagbl.“ der Leiter einer großen Modeschneiderei berichtet, wird nach seiner Ansicht ein fähbarer Wandel an Wäsche notwendig sein, sowie eine harte Verwertung der Wäsche notwendig ist sein. Baumwollstoffe zum Beispiel kosten heute weit das Doppelte wie vor dem Kriege. Anfolge des Mehrverbrauches an Stoff, den die weite Mode mit sich bringt, und infolge der allgemeinen Verteuerung würde für die Damamenunterbekleidung einem Aufschlag von 125 Prozent zu rechnen sein, das wäre eine Beschuldigung, die in der gegenwärtigen Zeit kaum empfunden werden würde. Dazu kommt, daß unter der Herrschaft der engen Mode ein großer Teil der Damamenwelt den Unterrock überhaupt vollkommen abgeworfen hatte oder nur ganz leichte Sachen trug. Mit der Erweiterung der Mode müßten die Damen wieder zum Unterrock zurückkehren, also Baumwollstoffen und Bettzeug einverleiben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die weite Mode sich für den Stand in wesentl. sich härterem Maße in die Unterbekleidung, als bei der engen Mode. Dies bedingt ein härteres Schmutzwäsche und damit eine größere Menge an Wäsche und eines häufigeren Waschens. Mit so auch in dieser Beziehung eine größere Belastung, eine Verteuerung. Vom rein geschäftlichen Standpunkt und in Friedenszeiten würde der Damamenmodeschneiderei die Rückkehr zur weiten Mode lebhaft begrüßen. Am liebsten ist Warenknappheit ist er aber mehr für die Verteuerung der engen Mode. Ansehen die in der Damamenwelt seit viel noch niemals durch wirtschaftliche oder sonstige noch so treffliche theoretische Erwägungen in ihrer Gesamtsituation irgendwie beeinflusst werden lassen.

Wir fügen diesen Ausführungen hinzu, daß der Kampf gegen die weite Mode und alle Modes und häßliche Dinge, was aber auf die einseitige geschäftliche und häßliche Dinge, was aber auf

ein vernünftiges Maß zurückzuführen, viel zu spät kommen. In den Modemagazinen lagern viele aufwändige der von Mode die weite, nicht mehr gefordert und getrennt werden können. Aber diejenigen Frauen, die sich ihre Kleider und Schürzenmode noch anfertigen lassen wollen, sollten den Tag haben, der Mode zu trotzen und der Vernunft gehören, sollten vor allem aber den Anforderungen und dem Geist dieser schwereren Zeit sich anpassen, daher Sparmaßnahmen mit den Bekleidungsstoffen!

Aus dem Bühnenreich

— Wochenplan. Montag: Gänsefett mit Meis. — Orzbe und Banilienfisch. — Dienstag: Reispuppe (Mehrbewerbung). — Schneinebraten, gebackenes Alumenfisch — Mittwoch: Alumenfisch. — Kalkbeier, Bohnenstiel. — Donnerstag: Schneinebraten, gebackenes Alumenfisch. — Freitag: Gänsefett mit Orzbe (Brühe vom Rindfleisch). — Samstag: Gänsefett mit Orzbe. — Sonntag: Kalkbeier, Schneinebraten, gebackenes Alumenfisch. — Donnerstag: Gänsefett mit Meis. — Freitag: Gänsefett mit Meis. — Samstag: Gänsefett mit Meis. — Sonntag: Kalkbeier, Schneinebraten, gebackenes Alumenfisch.

Verantwortlich für die Schriftleitung: S. Reineck.